Litteratur über Graubünden

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Jahresbericht der Naturforschenden Gesellschaft Graubünden**

Band (Jahr): **5 (1858-1859)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

XII.

Litteratur über Graubünden.

Wir beginnen in diesem Jahrgange zum ersten Male mit einem gedrängten Referate über Monographien und in der Journallitteratur zerstreuten Aufsätzen, welche sich speziell mit der Topographie und Naturgeschichte unseres Kantons beschäftigen. Indem wir hiemit eine weitere Aufgabe des unserem Jahresberichte, als einem Repertorium der Landeskunde, gestellten Programmes *) zu genügen trachten, bitten wir Alle die sich für unsere Zwecke und unseren Verein interessiren, uns auf bezügliche litterarischen Erscheinungen, die uns nicht bekannt worden sein sollten, aufmerksam zu machen. Schriften, in denen bereits Bekanntes und für besondere praktische Zwecke compilirt erscheint, wie z. B. die Handbücher für Touristen, werden absichtlich übergangen.

a) Bücher.

Pitz Languard und die Bernina-Gruppe bei Pontresina von *Dr. phil. Ernst Lechner*, Pfarrer in Celerina-St. Moritz. (Leipzig bei Engelmann. 1858.) Mit 2 Ansichten von Georgy und einer Karte.

---

*) I. Jahrg. pag. 3.

Seitdem Herr Dr. Papon seine treffliche Monographie über das Engadin veröffentlicht hat *) und hiedurch bei dem stets zunehmenden Besuche des interessanten Hochthales einem wirklichen Bedürfnisse der gebildeten Reisewelt entgegengekommen ist, sehen wir, dass allmälig eine einlässlichere Behandlung einzelner Punkte aus dem Gesammtgemälde Platz greift, eine Erscheinung, die wir um so mehr mit Freuden begrüssen, als mit derselben eine stets sorfältigere Durchforschung des Landes und Beobachtung seiner Naturverhältnisse einhergeht.

Der Pitz Languard, noch vor wenigen Jahren eine so gut wie unbekannte Bergspitze, ist plötzlich zu einer solchen Berühmtheit gelangt, dass eine einlässlichere Schrift über denselben sehr zeitgemäss erscheint, um so mehr, als sich an dieses Kapitel eine Darstellung der Hochalpenwelt des Bernina ungezwungen anknüpft. Nach einigen einleitenden Bemerkungen und historischen Rückblicken über Land und Volk durchgeht der Verfasser zunächst die Umgebung von Pontresina; darauf folgt die Darstellung des Pitz Languard mit besonderer Berücksichtigung des Verhaltens bei seiner Besteigung. Die weitern Kapitel sind dem Rosegthal, dem Morteratschgletscher und dem Berninapass gewidmet und bieten dem Besucher dieser Punkte vielfachen Anhalt und Belehrung; Bemerkungen über Flora und Fauna finden sich durch das Ganze zerstreut. Das Büchlein liest sich gut; die vielfach eingeflochtenen Gedichte sind übrigens Geschmacksache. Die Ausstattung ist vortrefflich.

Languard-Rundschau, hypsometrisches Verzeichniss von 1000 über 8000′ hohen Gipfeln und Gräten welche vom Pitz Languard aus gesehen werden etc. von *J. B. Ladner*. (Chur bei Senti und Hummel 1858). Eine mühsame Arbeit, die dem Besteiger der Bergspitze zu seiner Orientirung sehr willkommen

---

*) Engadin von Dr. J. Papan. St. Gallen bei Scheitlin und Zollikofer 1857.

sein wird, und auch sonst eine Idee des grossartigen Alpenpanoramas geben kann. Die Höhenangaben sind in Schw. Fuss; ausserdem ist die geradlinige Entfernung jeder Spitze angemerkt.

Ersteigung des Pitz Linard im Unterengadin von *J. J. Weilenmann.* (St. Gallen bei Scheitlin und Zollikofer. 1859) Eine kleine anspruchlose Schilderung über einen noch wenig bekannten und besuchten Bergriesen des Unterengadins.

Wanderungen nach und in Graubünden von *J. Albert* (Leipzig bei Gräfe 1857). Der Verfasser beschreibt in schlichter Weise seine Beobachtungen auf einer zehntägigen Reise durch unsern Kanton. Er hat manche Punkte besucht, die noch ziemlich von den Touristen vernachlässigt sind, wie z. B. das Averser Thal, das hintere Rheinwald u. A., und so sind seine Mittheilungen nicht ohne Werth, wenn auch mancher komische Irrthum mitunterläuft, so pag. 103 über die bündnerischen „Landvoigte und Podestaten".

Das Poschiavinothal, ein Beitrag zur Kenntniss der italienischen Schweiz von *G. Leonhardi*, Pfarrer in Brusio. Mit einer Ansicht und einer Karte. (Leipzig bei Engelmann 1859). Angeregt durch den alljährlich zunehmenden Besuch des Puschlaverthales von Seite der Touristen entwarf der Herr Verfasser eine Schilderung von Land und Leuten, indem er den Reisenden von der Höhe der Bernina-Seen das ganze Thal herab bis zur Madonna von Tirano geleitet. Herr L. ist auf dem Gebiete sehr gut zu Hause und bietet eine Menge interessanter Daten über die Geschichte, Sitten und Sprache der Thalbewohner, wovon Manches nicht nur dem von weiter Herkommenden neu sein dürfte. Gleichzeitig werden die naturhistorischen Verhältnisse berücksichtigt. Am Genauesten finden wir die Flora in besonderen Anmerkungen unter dem Text aufgezählt, nach den Angaben von Hrn. med. st. Christ. Brügger, von dem ebenfalls die am Schlusse des Buches gegebene Charakteristik der Puschlaver Flora

herrührt; der Botaniker wird diese Angaben mit grossem Nutzen verwenden können. *)

Die geologische Parthie behandelt ein kurzer Abriss von Herrn Prof. Theobald, von dem eine ausführliche Arbeit über dieses Thal sich bereits in unseren Berichten vorfindet. Gerne hätten wir auch eine Skizze der Thalfauna gesehen, worüber jedoch, nach der vorhandenen Lücke zu schliessen, keine genügende Beobachtungen vorzuliegen scheinen. Und doch möchten wir namentlich die Entomologen auf dieses Thal aufmerksam machen, da uns manche südliche Formen bereits am Puschlaver See (und noch mehr bei Brusio) aufgefallen sind (z. B. Lytta vesicatoria und Calosoma Sycophantha). Auch über den See hätte sich noch Manches sagen lassen. Manche grämliche Ausfälle von allzu pastorlicher Natur wären dagegen besser weggeblieben. Die Ausstattung ist wie bei Herrn Lechner's Schrift sehr sorgfältig, und der Verlag bei einer deutschen Firma beweist, wie sehr zunächst das deutsche Publikum sich für unsere Alpenwelt zu interessiren beginnt.

Die Heilquellen Graubündens von Dr. med. *Th. Gamser* (Chur bei Hitz. 1860). Diese, wie uns mitgetheilt wurde, zunächst als Dissertation ausgearbeitete Schrift, macht keinen Anspruch auf Originalmittheilungen, sondern der Verfasser war einzig bemüht das nicht unbeträchtliche in Brochüren und verschiedenen

---

*) Als der Puschlaver Flor den Nachbarthälern gegenüber eigenthümliche Pflanzen zählt Herr B. folgende Arten auf: Carex hispidula am Canciano-Pass, Achillea tanacetifolia, ptarmica, Hieracium autumnale. Gelegentlich finden wir noch folgende bemerkenswerthe Pflanzen erwähnt: Primula latifolio-integrifolia und integrifolio-latifolia Brügg. am Cambrenagletscher, Asplenium Breynii Retz. in Cavaglia, Arabis Halleri L. bei Le Prese, Narcissus Pseudo-Narcissus bei Viano, Amaranthus sylvestris bei Brusio u. s. w.

Werken zerstreute Material übersichtlich zu ordnen und bietet hiemit unserem Publikum zum ersten Mal eine vollständige und möglichst ausführliche Beschreibung unserer Heilquellen. Nach Aufzählung der sehr reichen und bemerkenswerthen Litteratur über den Gegenstand folgt eine Darstellung der physiologischen Wirkung athmosphärischer Einflüsse und der verschiedenen chemischen Bestandtheile der Mineralquellen, worauf die einzelnen Quellen chemisch gruppirt beschrieben werden. Es sind hier einige Irrthümer zu berichtigen; so z. B. existirt das Jenatzer Bad nicht mehr, weil die Quelle verschüttet ist, ebenso sind die Quelle bei Thusis a. A. ganz ausser Curs gekommen. Die Angabe über die Kästriser Asphaltquelle (p. 114) hat schon Dr. Kaiser d. Ä. seiner Zeit im Monatsblatte berichtigt; eine solche Quelle findet sich bei Kästris nicht, und es liegt hier wohl nur eine Verwechslung mit der Waltensburger Quelle vor. Von unbenützten Quellen hätte sich noch gar Manche aufführen lassen, doch hat dieses zunähst keinen praktischen Werth.

Unser bündnerisches Badwesen ist ohne Zweifel im Aufschwunge begriffen und verspricht eine schöne Zukunft; vielfach treten neue Unternehmungen zum Theil mit Aufwendung bedeutender Geldmittel ins Leben, die älteren oft ziemlich unbrauchbaren Quellenanalysen werden durch neue Untersuchungen ersetzt (in welcher Hinsicht namentlich die zahlreichen und sorgfältigen Arbeiten von Herrn Dr. A. v. Planta hervorzuheben sind), die Erweiterung und Vervollkommnung der Verkehrsmittel steigert die Frequenz der Bäder überhaupt und ermuntert zu stets zweckmässigeren Einrichtungen in denselben. Um so mehr erscheint es nothwendig und wünschenswerth, dass die ärztliche Betheiligung und Aufsicht bei unseren Curanstalten ebenfalls einen gründlichen Umschwung erleide. Dass hier noch vieles Noth thut geht aus Herrn Gamsers Schrift zur Genüge hervor; die physiologischen Wirkungen der Mineralwasser sind noch nirgends durch

genaue Versuche festgestellt, und vollends über die therapeutischen Heilerfolge herrscht noch ein sehr dicker empirischer Nebel; und doch wäre hier ein grosses Feld zu dankbaren Beobachtungen. Wenn auch die Badärzte in manchen Fällen mehr und Besseres hätten leisten können, so fehlt anderseits auf Seite der Badeigenthümer gar oft die nöthige Einsicht, um dieselben zu Schritten zu veranlassen, welche einen Arzt in Stand setzen, seinen Platz als Badarzt gehörig ausfüllen. Die Leitung der Curen ermangelt sehr oft einer wirklich ärztlichen Aufsicht, und so kann die exacte Beobachtung, welche allein den Werth eines Mineralwassers festsetzen soll, auch keine Fortschritte machen. Sollen aber unsere Bäder die Aufmerksamkeit des Auslandes und seiner medizinischen Autoritäten erregen, so sind hiezu brauchbare und glaubwürdige Mittheilungen von Seite befähigter Brunnenärzte der nächste und sicherste Weg. Die alten Anpreisungen mit den unvermeidlichen Hämorrhoiden und Schleimflüssen genügen heut zu Tage nicht mehr, man will *positive* Thatsachen, genaue Feststellung der Indicationen und Contraindicationen, von welchen letzteren unsere Badeigenthümer keine andere in Bezug auf ihre Bäder für zulässig halten, als die wenn der Kurant — kein Geld hat. Und dennoch ist das Kapitel der Contraindicationen ein sehr wentliches, namentlich wenn man die zum Theil ungewöhnlichen klimatischen Verhältnisse meherer unserer Bäder in Betracht zieht.

b) Aus Zeitschriften.

Ueber Euprepia flavia von *Fr. Pfaffenzeller*. (Stettiner Entomologische Zeitung XVIII. Jahrg. pag. 84.) Herrn Pfaffenzeller gebührt unseres Wissens das Verdienst, dass er diesen von Dr. Am Stein im Jahr 1779 bei Marchlins entdeckten Nachtfalter, der seither nur als grösste Rarität in den entomologischen Sammlungen existirte und beinahe verschollen war, wieder im

Oberengadin entdeckte. (Sonst ist er nur noch in Sibirien gefunden worden.) Man ist dort in neuester Zeit noch mehrfach so glücklich gewesen, den seltenen Spinner zu erhalten, der hauptsächlich durch seine eigenthümlichen Entwicklungsverhältnisse die Aufmerksamkeit der Forscher auf sich gezogen hat. Wie man uns berichtet, sind im Oberengadin schon grössere Culturversuche mit der Euprepia gemacht worden, und so dürfen wir wohl hoffen, seiner Zeit über die Naturgeschichte derselben in's Klare zu kommen. Einstweilen wollen wir nur auf die bezüglichen Arbeiten fremder Forscher aufmerksam gemacht haben, worin schon mancher schätzenswerthe Wink und Halt für fernere Beobachtungen gegeben ist. Ohne Zweifel findet sich die E. noch an anderen Punkten unserer Alpen und dürfte gestützt auf die gewonnenen Erfahrungen üder Nahrung und Lebensweise der Raupen schon etwas leichter zu finden sein. Herr Pf. hat seinen Mittheilungen eine naturgetreue Abbildung des Schmetterlings beigefügt. Derselbe ähnelt in Grösse und Farbe unserem gemeinen Bär (Nesselspinner E. caja L.) unterscheidet sich aber leicht durch die hellgelben mit nur zwei Tupfen gezierten Unterflügel und den im Gegensatz mennigrothen Hinterleib; als characteristisch werden „die weisse den Rand des Vorderbruststückes begrenzende bis zur Wurzel der Vorderflügel laufende Binde und das bei zusammengelegten Oberflügeln erscheinende Hufeisenzeichen" hervorgehoben. Die graugelbliche Raupe ist sehr lang behaart, und lebt auf Mespilus cotoneaster. In Bezug auf des Herrn Verfassers Excursionen und Kulturversuche verweisen wir auf seinen Aufsatz. Das gleiche Thema behandelt der **Beitrag zur Naturgeschichte der Chelonia flavia Fuesli** von Prof. Dr. *F. A. Nickerl* in Prag (Lotos IX. Jahrg. Juni-Nummer 1859). Der Herr Verfasser war ebenfalls im Engadin. „Die gegen die Südseite abfallenden Berglehnen des Oberengadins von Bevers bis Sils, an denen sich die über den Maloja nach Italien

führende Strasse hinzieht, sind der in neuerer Zeit aufgefundene Standort der *Chelonia flavia.* Auch an den unterhalb Pontresina gelegenen Felsenparthien längs der Gewässer, die den Bernina-Gletschern entsrömen, und im Rosegg-Thale, namentlich an der ersten Stelle, wurde die Raupe von mir aufgefunden.

Sie lebt stets einzeln am Tage in Felsenspalten oder in Höhlen verborgen, in deren Nähe ein üppiger niederer Pflanzenwuchs mit Strauchwerk gemengt ist; doch fand ich am 5. August 1858 unverhofft eine erwachsene Flavia-Raupe auch unter Steinen auf der Alpe von St. Moritz in einer Höhe von 7800′, wo kein einziger Strauch zu sehen war, und ich nach den Raupen der Euprepia Quenselii suchte. Das Vorkommen der Raupe auf einer nackten Alplehne bestätigte meine Vermuthung, dass sich dieselbe wie die der meisten andern Euprepia-Arten von allerhand niedern Pflanzen nährt, und nicht, wie man glaubte, in der Freiheit auf Cotoneaster vulgaris und Amelanchier beschränkt. Das Aufsuchen ist äusserst schwierig und ermüdend; da die Raupe sich stets an steilen zerklüfteten Felsabhängen und in Höhlen am Tage aufhält, wohin der Sucher fast immer nur mit grosser Anstrengung und oft nicht ohne Gefahr gelangen kann.

Bemerkenswerth ist der Umstand, dass man den ganzen Sommer hindurch Raupen von den verschiedensten Grösse-Dimensionen, Puppen und den Spinner antrifft, was wohl in der Eigenthümlichkeit des Engadiner Klimas seine Erklärung finden dürfte." Der Verfasser referirt sodann über seine Versuche die er in Prag mit Eiern und Raupen angestellt und über die dabei gewonnenen theilweise nicht unglücklichen Resultate. Zum Schlusse heisst es:

„Bemerkenswerth ist der Umstand, dass eine einzige Ueberwinterung bei uns zur Zucht der Raupe hinreicht, während dieselbe in Samaden zweimal, in der Umgegend von Sils und auf den höhern Engadiner Alpen dreimal überwintern mag, ehe sie ihr Wachsthum beendet. — Derselbe Fall wiederholt sich auf

den Hochalpen bei den meisten dort vorkommenden Lepidopteren-Arten: so fand ich im August auf dem Piz Languard in einer Höhe von 9500′ an Stellen, welche vor wenig Tagen noch eine Schneedecke getragen, Raupen der Melitaea Cynthia von verschiedener Grösse, welche offenbar verschiedenen Generationen angehörten. Berücksichtigt man, dass diese Stellen im Jahre im günstigen Falle nur 3—4 Wochen und selbst im hohen Sommer nicht ununterbrochen schneefrei sind, so kömmt man leicht zur Erkenntniss, wie langsam das thierische Leben auf diesen Höhen vorwärts schreitet, und wie oft sich bei dem einzelnen Geschöpfe der Winterschlaf wiederholen muss; da demselben durch die Local-Verhältnisse bedingt, eine nur kurze Zeit zu seinem Wachsthume gegönnt ist, und überdiess durch den lange währenden Winterschlaf der Verbrauch an Stoffen bei demselben ein sehr bedeutender wird, — daher bei demselben Insecte daselbst mehrere Jahre zur Vollendung des Metamorphosen-Cyclus erforderlich sind, das im geschützten Alpenthale in eben so viel Wochen seine Lebensphasen durcheilt."

Endlich erwähnen wir noch einer dritten Arbeit, die uns aber leider nicht zu Gebote steht: **Die Verwandlungsgeschichte der Raupe** von *J. G. Bischof* (im X. Berichte des Naturhistorischen Vereins in Augsburg 1857).

Ueber den Schädelbau der Rhætischen Romanen von *K. E. v. Bär*. (Bulletin de l'Académie impériale des Sciences de St. Petersbourg. T. I. p. 35. 1859.) Der Verfasser durch einen eigenthümlich kurzgebildeten und als „Graubündtner" bezeichneten Schädel im Basler Museum aufmerksam gemacht, besuchte unsern Kanton, um sich über die in demselben herrschende Schädelform zu unterrichten; sein Material stammt aus Churwalden und Ems, weiterhin kam er nicht. Er führt an, dass schon Retzius (in Müllers Archiv für Anatomie und Physiologie Jahrg. 1858) in einer Uebersicht der Schädelformen des ganzen

Erdkreises die Rhätier zu den Brachycephalen gezählt habe, und gelangt durch seine Messungen zum nämlichen Resultate. (Es ist nämlich bei dieser, der *kurzen*, Schädelform der Abstand über der Nasenwurzel zum hervorragendsten Punkte des Hinterhauptes geringer als bei der *langen* oder Dolychocephalen Schädelform, dafür sind die brachycephalen Schädel von der Ebene des Hinterhauptsloches zu dem am meisten entfernten Punkte des Schädels gemessen wieder höher. In Chur erscheinen die Schädelformen schon sehr gemischt, daher die craniologische Untersuchung hier schon weniger exquisite Resultate liefert; um so belohnender und lehrreicher werden sich diese in den abgelegeneren Ortschaften herausstellen, und es wäre zu wünschen, dass z. B. an der Kantonsschule eine Sammlung bündnerischer Schädel aufgestellt würde, und dass man namentlich bei alten Gräberfunden gerade die Knochen sorgfältig aufhöbe und etiquettirte.) „Dass die Romanen sehr kurzköpfig sind, wäre an und für sich ein sehr gleichgültiger Umstand, wenn wir nicht hoffen könnten, der Lösung einer grossen und tiefgreifenden historischen Frage näher zu kommen, der Frage nämlich über die ursprünglichen Bewohner Europas vor dem Einrücken der Indo-Europäischen oder Arischen Völker.“ Der Verfasser vertieft sich nun in die Streitfrage, was für ein Volk waren die alten Rhätier? Er kommt zum Schlusse, dass es die Reste eines Urvolkes sind (von dem sich noch anderweitige Trümmer und Spuren in Europa finden), das älter ist als die keltische Einwanderung, und dass die ächt keltische Schädelform die *lange* ist. Auch hält er die alten Rhätier mit den Urbewohnern von Norditalien für identisch, oder wenigstens stammverwandt. Er schliesst mit der Bemerkung: „Woher kommen die Keltischen Elemente in der Sprache und den Ortsnamen der Romanen oder Rhätier? Ich denke, die Antwort liegt sehr nahe. Norditalien war Jahrhunderte lang unter Gallischer Herrschaft und Keltische Stämme drangen lange Zeit in

die Gebirge weiter vor. Die Kelten waren also lange die nächsten Nachbarn der alten Gebirgsvölker und hatten sich zum Theil wohl mit ihnen gemischt. Es wäre wunderbar, wenn die nicht absorbirten alten Volks-Reste nicht auch Keltische Elemente aufgenommen hätten. — Dann kann aber auch ein Mann, der sich als absolut unwissend im Keltischen bekennt, doch die Frage nicht unterdrücken; ist denn alles Keltisch, was man nicht aus andern bekanntern Sprachen herleiten kann? Die Kelten fanden doch überall wohl ältere Bewohner vor und werden aus deren Sprachschatze Einiges aufgenommen haben, was jetzt für Keltisch gilt, und gar nicht mehr auszusondern ist, da die noch älteren Sprachen nicht verglichen werden können?"

Es wird bei uns in neuester Zeit sehr viel in „Keltisch" gemacht, und es möchte um so mehr davor zu warnen sein, wenn man nur an den Unsinn denkt welchen die Sucht nach lateinischen Ethymologien aus unsern romanischen Ortsnamen u. s. w. zu Tage gefördert hat, und der sich „wie eine Krankheit" in den Reisehandbüchern und Topographien unverwüstlich „forterbt".

Ueber die **Geologischen Verhältnisse der Bündneralpen** handeln mehrere kleinere Aufsätze von *Dr. G. vom Rath* (in den Sitzungsberichten der *Niederrheinischen Gesellschaft für Natur- und Heilkunde* zu Bonn. 1857 und 1858.) Es kommen darin zur Besprechung:

1. Geognostische Beobachtungen über *Bernina* und *Oberhalbstein.*
2. *Syenite* der Bündner Alpen.
3. *Profil* der Bündner Alpen.
4. Der *Juliergranit.*

Wir müssen hier auf die interessanten Arbeiten selbst verweisen, da sie sich nicht gut zu einem Auszuge eignen.

— *a* —